

Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 82 (2008)

Artikel: Tannhupper und Leelifotzel : Sagen der Nachbarn am Hochrhein

Autor: Fasolin, Werner / Fricker, Traugott / Müller, Albin

Kapitel: Laufenburg

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747020>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bezirk Laufenburg

1 Die Schlossjungfrau auf der Habsburg

Laufenburg

Grau und hart trotzt der eckige Bergfried der alten Habsburg aus Gesträuch und Bäumen. Sein Haupt ist gebrochen, und öde gähnen graue Luken aus dem Gemäuer. Doch unter schattigen Bäumen führen Fusswege, auf denen an heiteren Tagen Kinder und Erwachsene gerne spazieren, und an schönen Sommertagen flattert von seiner Zinne statt des Habsburger Löwen die Schweizer Fahne fröhlich im Wind.

Diese Mauern erzählen Geschichte, und durch die bröckelnden Steine flüstern die Sagen. Sie erzählen von den Schicksalen eines längst vergangenen Geschlechts. Wohl ist der Turm gebrochen, die Kemenate dem Erdboden gleichgemacht, aber noch immer haben nicht alle frühern Bewohner ihre ewige Ruhe gefunden.

In dunkeln Fronfastennächten, wenn der Nachtwind raunend durch die Blätter streicht und alle Wege verlassen träumen, erscheint oben am Rand des Felsens eine Jungfrau in weissem Gewand. Unbeweglich blickt sie auf den Rhein hinunter, und nur ihre langen Haare flattern gespenstig im Wind. In den Händen hält sie, traurig lächelnd, einen mit rotem Wein gefüllten Stauf. Wer sie erlösen will, muss diesen dreimal kredenzen, aber dreimal verwandelt sie sich in fürchterliche Gestalt. Schon viele haben es versucht, aber noch keinem ist das Erlösungswerk gelungen, und so hat auch noch niemand den Schatz gehoben, der schon jahrhundertelang unten in der Tiefe des Berges verborgen ruht.

2 Der Schlossgeist von Laufenburg

Was einem in den drei Nächten vor Karfreitag träumt, das erfüllt sich nach dem Volksglauben. So träumte vor vielen Jahren eine arme Frau zu Laufenburg, dass sie auf der Ruine Habsburg am folgenden Freitag, mittags um zwölf Uhr, einen grossen Schatz heben könne. Und da der Traum sich dreimal wiederholte, machte sie sich am besagten Tag auf den Weg zum einsamen Schlossturm. Wie der erste Mittagsschlag von der benachbarten Kirche klang, durchbebte ein leises Schüttern die Erde, und vor ihren Augen stieg langsam ein grosser, russiger Topf aus dem Boden, und obendrauf sass eine grosse schwarze Katze mit Feueraugen wie Pflugsräder, so gross. Mit einem Sprung setzte sie

sich auf die Erde und funkelte böse mit den Augen. Sofort näherte sich die Frau dem Topf und hob den schwarzen Deckel. Doch enttäuscht schlug sie ihn wieder zu – er war mit Glasscherben gefüllt. In diesem Augenblick versanken fauchend und krachend Katze und Topf wieder in der Erde, und die Frau kehrte verdrossen und nachdenklich heim. Wie sie anderntags einem Kapuziner aus dem Klösterlein vor dem Tor begegnete und ihm den Vorfall erzählte, machte er ihr ernstliche Vorwürfe. Wäre sie nicht so zweifelssüchtig gewesen und hätte den Topf mit nach Hause getragen, so hätten sich die Scherben in Gold verwandelt.

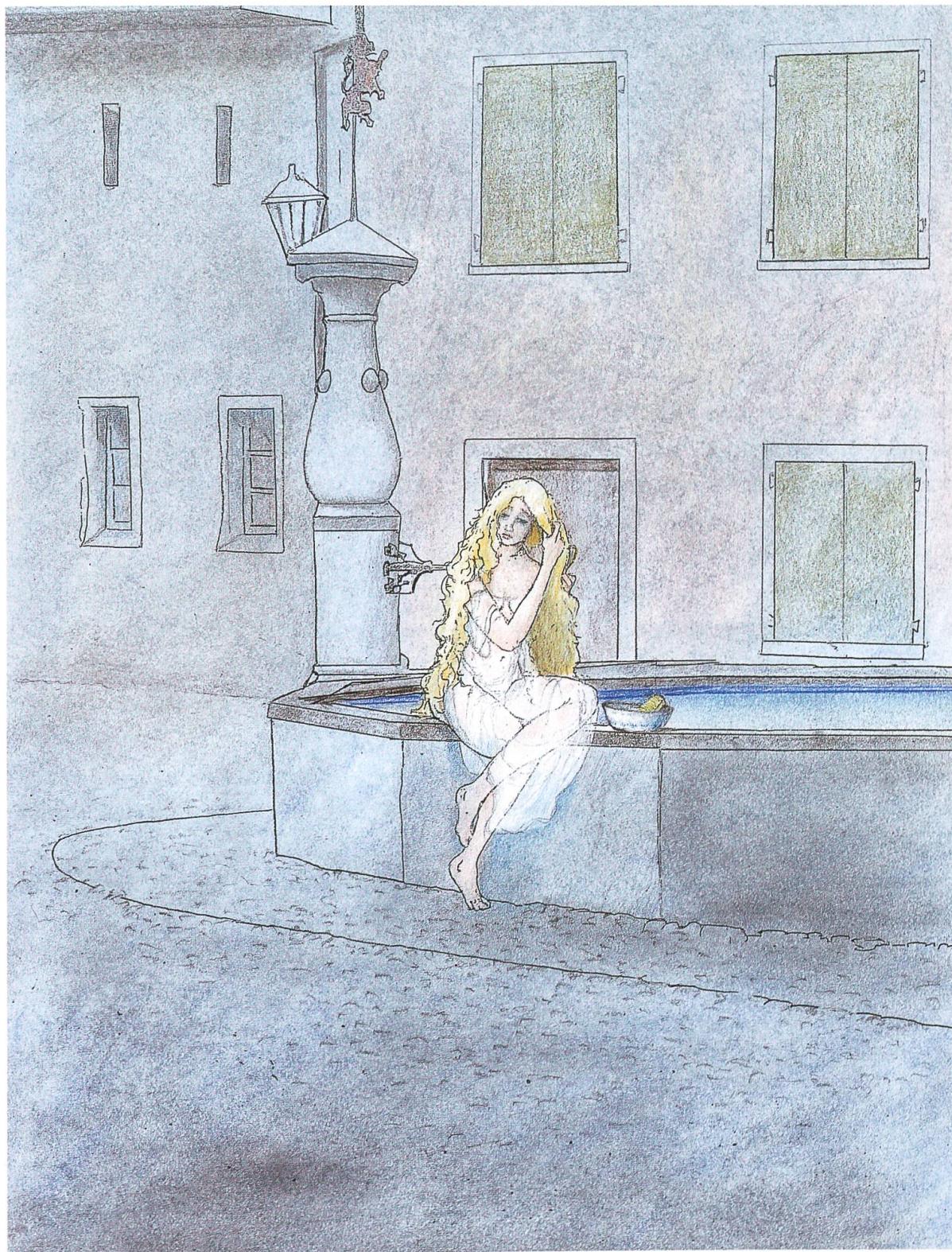
Jene schwarze Katze war der Schlossgeist der Habsburg. Heute zeigt er sich nicht mehr, doch hat er noch in den Dreissigerjahren des 19. Jahrhunderts ein Zeichen von sich gegeben. In früheren Zeiten wurde von den Grafen von Habsburg-Laufenburg in der Laufenburger Stadtkirche eine Jahrzeit gestiftet. Alle Jahre sollte für sie eine Seelenmesse gelesen werden. Als dies nach und nach vergessen wurde, hörte man nachts in der Ruine häufig ein heftiges Schnauben und Stöhnen. Seither liest man die gestiftete Messe wieder, wie es sich gebührt.

3 Die weisse Jungfrau am Wasenbrunnen

In alten Zeiten, als der Rhein noch mit ungefesselter Kraft durch den Laufen tobte, floss das Leben in dem mauерumringten Städtchen viel ruhiger als heute. Wenn nachts die letzte Schenktüre zugeschlagen und des Nachtwächters schwerer Tritt durch die Gassen verhallt war, senkte sich tiefe Stille über die Dächer. Nur die mächtigen Brunnen auf den Plätzen und in den Ecken der Stadt murmelten einsam, und aus der Tiefe rauschte der Laufen.

In hellen Nächten, wenn der Mond die Dächer blass erhellt und Silberfäden in das plätschernde Wasser wob, erschien beim Wasenbrunnen eine weisse Jungfrau. Deutlich sah man sie auf dem Trog sitzen. In goldenen Wellen fluteten ihre aufgelösten Haare über ihre blanken Schultern. Vor ihr stand eine Schüssel, und mit einem goldenen Kamm fuhr sie durch die Locken und flocht zwei lange Zöpfe. Niemand wagte, sie in ihrem Mädchengeschäft zu stören. Schweigend erhob sie sich nach kurzer Zeit, ging, das Haupt leicht gesenkt, mit wiegenden Schritten gassabwärts und verschwand in den brausenden Fluten des Rheines.

Bei trübem Wetter sass sie bisweilen auch auf den Schüttsteinen der Häuser gegen den Rhein. Sinnend schaute sie auf das Spiel der Wellen hinab. Auf ihrem Gesicht lag der Ausdruck unsäglicher Trauer. Was sie da wollte, wusste niemand zu sagen. Vielleicht trauerte sie



Die weisse Jungfrau am Wasenbrunnen

Armin Haltinner

um den Verlust der goldenen Glocke, die noch unten im Rhein liegt und mit leisem Klingen die Menschen mahnt an längst entchwundenes Glück und vergangene Herrlichkeit.

4 Der Hexentanz im Blauen

In der Gemarkung von Laufenburg, unterhalb des Kaisterkopfes, liegt ein Mattengelände, das den Flurnamen «im Blauen» trägt. Vor Jahrhunderten stand dort, als im Fricktal noch die Eisenindustrie blühte, ein Schmelzofen, Bläje genannt. Davon stammt der Name. Dieses nachts verlassene Gebiet haben sich die Hexen für ihre Zusammenkünfte ausgesucht. In dunkeln Nächten führen sie auf dem Rasen ihre höllischen, wüsten Tänze auf. Kein Mensch erblickt sie, nur ein grosser Ring, auf dem kein Gras mehr wächst, zeugt am Tag danach von ihrem mitternächtlichen Treiben.

Einst, an einem schönen Sommertag, ging ein geistlicher Herr von Laufenburg in der Abenddämmerung spazieren. Ahnungslos schritt er über jenen Ring, als auf einmal unter lautem Hohngelächter eine Lichtschere aus grosser Höhe auf ihn herabfiel und ihm trotz des Lederkäppchens so tief in den Kopf eindrang, dass er mehrere Wochen an der Wunde zu pflegen hatte.

5 Der Bann am Geissenweg

Am Geissenweg, an der Ziegelhütte vorbei, hatten früher die Kapuziner jeweils ihre Frucht austreten lassen. Nach ihrem Wegzug erblickte man nachts den Weg oft mit Spreuern bedeckt, die tags immer wieder verschwunden waren. Dort blieb jeder, der in den nahen Wald gehen wollte, um zu freveln, fest gebannt und konnte wohl zurück, aber nicht mehr vorwärts kommen.

6 Die beiden Lebenslichter

In Laufenburg lag einst eine alte Frau im Sterben. Als ihr Ende kam, sah man auf ihrem Nachttischchen plötzlich zwei schöne Lichtlein aufleuchten. Nachdem sie eine Zeitlang

gebrannt hatten, verlöschte das eine und bald darauf auch das andere. Zur gleichen Zeit schloss auch die sterbende Frau die Augen für immer. Als man nun ihre im Schwabenland wohnende Schwester benachrichtigen wollte, begegneten sich die Boten unterwegs. Die Schwester war in dem Moment gestorben, als das erste Lebenslicht erlosch.

7 Die ungetreue Magd

Vor vielen Jahren lebte in der Stadt eine Witwe, still und zurückgezogen. Seit dem Tod ihres Mannes pflegte sie besonders die Tugend der Mildtätigkeit. Kein Bettler und kein Bedrängter ging ohne eine milde Gabe von ihrer Schwelle weg, und reiche Spenden flossen täglich in die Hütten der Armen. Wie sie nun alt und krank geworden war, nahm sie eine Magd zu sich, die für sie die Almosen verteilen sollte. Aber die ungetreue Dienerin gab die schönen Gaben nicht an Dürftige ab, sondern behielt das meiste für sich und verwahrte es in einem grossen Kasten.

Als sie eines Tages wieder eine schöne Summe zu ihrem Schatz legen wollte, fuhr sie mit gellem Schrei zurück. Aus dem Innern des Kastens glotzten eklige Kröten und züngelten böse Nattern, und eine hohle Stimme drohte: «Noch bei lebendigem Leibe wirst du von diesen Tieren verzehrt werden.»

Die Magd starb am andern Tag, und kein Arzt konnte die Todesursache finden. Die Witwe liess den Kasten verschliessen, und erst nach langen Jahren, als sie gestorben war, wurde er von den Erben geöffnet. Da flog eine schneeweisse Taube heraus.

8 Frösche werden zu Goldstücken

So oft der Fuhrmann Peter Schmied von Laufenburg nach Basel fahren sollte, und das geschah jede Woche, lag ihm sein Weib mit der Bitte in den Ohren, er solle ihr doch einmal ein Geschenk vom Markt heimbringen. Er war aber kein gar gefälliger Ehemann und hielt am allerwenigsten auf die Liebhabereien der Frau, die seinen Geldbeutel belasteten. Endlich aber sagte er doch zu, nachdem sie ihm seine üblichen Trinkgewohnheiten vorgehalten und ihm gedroht hatte, dass sie ihn das nächste Mal, wenn er sich wieder zu lange beim neuen Wein versäume, nicht mehr ins Haus einlassen werde.

Solch deutliche Erklärungen hatte es zwar schon öfter abgesetzt, aber noch immer war der Marktkram nicht eingekauft. Einmal befand sich unser Schmied wieder auf der Rückfahrt nach Laufenburg, und wiederum verspätet erreichte er jetzt Sisseln. Es war eine mondhelle Frühlingsnacht und jedes Blatt am Boden war zu erkennen. Da sah er am Kreuzweg beim Dorf viele Frösche durcheinander hüpfen, als ob man sie dressiert hätte. Wie die Gedanken so sonderbar laufen, erschien ihm zwar diese grosse Menge von Tieren wohl wunderlich, aber zugleich erinnerte er sich auch des abermals vergessenen Geschenkes aus Basel. Da schien es ihm ein lustiger Einfall, ein halbes Dutzend dieser Frösche in den Sack zu tun und sie daheim statt des Marktkrams zu übergeben. Das müsste, dachte er mit Lächeln, einen solchen Schrecken absetzen, dass er künftig von kostspieligen Forderungen bestimmt verschont bliebe. Gedacht, getan. Sechs fette Frösche, die sich leicht fangen liessen, waren bald in einem Zwilchsack, und fest zugebunden wurde dieser in den Wagen geworfen.

So spät er diesmal auch heimkam, so war die Frau doch freundlich und fragte ihn schon vom Fenster herab, ob er ihr das Versprochene mitbringe. «Ei freilich», war die Antwort, «komm nur herunter und hols selber, im Sack liegts wohl verwahrt, da hinten im Wagen.» Treppab und treppauf rannte nun das Weib und suchte droben bei Licht den fest verschnürten Sack aufzuknüpfen, während sich ihr Mann noch drunten mit der Fuhere zu schaffen machte, um ja dem kommenden Spektakel auszuweichen.

Jetzt war der Sack offen, die Neugier liess keine Zeit, erst hineinzugreifen, sie schüttelte ihn, wie er war, auf den grossen Tisch aus. Welche Freude! Einen so kostbaren Marktkram hatte sie nie erhofft: ein halbes Dutzend schwerer Goldstücke rollten auf den Tisch, als wenn sie eben funkelnagelneu aus der Münze kämen. Während das Weib sie beäugte, trat der Fuhrmann zur Stube herein und wollte kaum seinem Weib, geschweige sich selbst trauen, als er sah und erfuhr, in welche Goldfuchse sich die Frösche verwandelt hatten. Nun wurde ihm vollständig verziehen, und dass sich dies zwischen den Eheleuten nachhaltig auswirkte, wussten Leute zu erzählen, die den Schmied und seine Frau noch wohl gekannt hatten.

9 Der Laufenburger Feuermann

Der Laufenburger Schiffer Josef Zimmermann fuhr eines Abends spät mit seinem Weidling von Säckingen heimwärts. Als er dem Schäffigen gegenüber war, sah er den jenseitigen steilen Rain herunter einen feurigen Mann kommen, sich dem Ufer nahen und

mit den Händen fortwährend winken, gerade als ob er andeuten wolle, man solle ihn herüberholen. Der unerschrockene Schiffer überlegte, dass er keine andere Wahl habe, wenn er nach Hause gehen wollte, und fuhr hinüber. Ohne alle Umstände nahm er den ungebetenen Rufer auf den Vorderteil des Weidlings und ruderte ihn nach dem andern Ufer zurück. Wie man dort angekommen war, wollte ihm der Feurige zum Dank die Hand reichen. Doch der Schiffer wusste, dass es auf diese Art um ihn geschehen wäre, und reichte dem Feuermann statt der Hand das Ruder hin. Darauf brannte er dann auch deutlich alle fünf Finger darin ein, und auch das Brett, auf dem der Feurige gesessen hatte, trug ein Brandmal. Diese Geschichte erzählten früher noch viele Laufenburger Schiffer, wie sie sie von ihren Vätern und Grossvätern gehört hatten.

10 Vom Laufenburger Narrokleid

Zur Fasnachtszeit ist es in den vier Waldstädten wie anderswo am Rhein stets hoch hergegangen. Auch in der Stadt der Fischer und Flösser suchte man seit alters her durch tolle Lustigkeit das Tosen des Laufens noch zu übertreffen. Den Höhepunkt bildet heute noch das Narrolaufen am Fasnachtstag. Da ziehen verummigte Gestalten mit Holzmasken vor dem Gesicht, in Kleidern, geschmückt mit aufgenähten bunten Tuchstücken, so genannten «Blätzli», hüpfend und springend durch die alten Gassen. In den Händen schwingen sie derbe Knüttel, und auf dem Rücken tragen sie in mächtigen Säcken Äpfel, Nüsse, Würste, Wecken und andere Esswaren. Diese werfen sie unter die ihnen folgenden Kinderscharen, die an diesem Tag aus der Stadt, aus dem Fricktal und aus dem Hotzenwald herbeigeströmt sind. Es ist die Zunft der Narronen, die frühere Fischerzunft, die diesen Brauch heute noch ausübt. Von Zeit zu Zeit ertönt aus den Kinderkehlen der alte Narrenkanon:

*Es hocke drei Naare
ufs Hanselis Chaare.
Wie lache die Naare,
Narri... Narro!*

Und wieder hagelt es Nüsse über die Scharen, und die Kinder springen wie die Fische aus der Flut danach, purzeln, überkugeln sich, schreien und raufen am Boden miteinander. Ein alter Volksbrauch hat sich hier in seiner derben Lustigkeit erhalten.

Im Jahre 1386 hatte der letzte Habsburger Graf – Hans IV., der lustige Hänsli – Stadt und Herrschaft Laufenburg an Österreich verkauft. Um nun die Anhänglichkeit an

das neue Herrscherhaus zu sichern, bestätigte Herzog Leopold der Stadt alle bisherigen Rechte und Freiheiten und gestattete ausserdem den neuen Untertanen einen besonderen Wunsch. Nach langer Beratung traten die Laufenburger mit der bescheidenen Bitte vor den Herzog, er möge ihnen ein Ehrenkleid gewähren, das sie von allen andern Städten unterscheide. Leopold gewährte die Bitte und überliess die Ausführung dem Kunstsinn seiner Gemahlin und ihrer Frauen, die damals auf dem Stein zu Baden weilten. Nach einiger Zeit brachte ein Bote eine versiegelte Truhe nach Laufenburg, und als diese vom Bürgermeister im Beisein der Stadtväter geöffnet wurde, war darin wohl eingepackt ein Kleid aus hundert «Blätzen» zusammengesetzt, das Ehrenkleid der Stadt. In der Folge wurde es zum Gewand der Narronen.

11 Eine Larve rettet das Leben

Einst zur Fasnachtszeit ritt der trinkfeste Graf Hänsli von Habsburg im Gewand der Narronen, die Holzlarve vor dem Gesicht, hoch zu Ross über die Brücke zu Laufenburg, um in der mindern Stadt am Narrolaufen teilzunehmen.

Mitten auf der Brücke wurde der Hengst plötzlich scheu, bäumte sich hoch auf und warf den Ritter ab. Dieser stürzte gegen den Rhein und wäre beinahe in den Fluss gefallen. Glücklicherweise schlug er aber mit dem Kinn an das Geländer und konnte sich dort festklammern. So kam er mit einigen Schürfungen davon, die Larve aber zeigte am Kinn einen tiefen Riss. Sie hatte ihm das Leben gerettet. Sie vererbte sich durch viele Generationen und wird heute noch von einem alten Bürgergeschlecht mit Stolz an der Fasnacht getragen.

12 Der Schwertlimann

Von seiner ehemaligen starken Befestigung hat Laufenburg, ausser der Ruine auf dem Schlossberg, heute noch ein Stück der Ringmauer und drei Türme bewahrt, den Pulverturm, den breiten, massigen Wasenturm und den schlanken Schwertlisturm. Dieser verdankt seinen Namen einer Windfahne, die sich auf seiner Spitze dreht und einen Landsknecht mit gezücktem Schwert darstellt.

Zur Zeit des Dreissigjährigen Krieges wurde Laufenburg einmal von den Schweden belagert. Zelt an Zelt reihte sich vor den Mauern. Tag und Nacht erzitterte die Luft vom Ge-

brüll der Kanonen und vom Rasseln der Sturmleitern. Doch gelang es dem Feind nicht, in die Stadt zu kommen. Noch bevor man den entscheidenden Sturm wagen konnte, brach im Lager eine Meuterei aus, bei der dem Schwedenkönig das Haupt abgeschlagen wurde. Schleunigst haben nun die Schweden die Belagerung auf und zogen fluchtartig aus der Gegend. Zur Erinnerung liessen die Laufenburger aber in der Folge auf ihrem westlichen Turm jenen Mann errichten. Dieser war am Anfang ohne Kopf dargestellt. Aber der Spott der Nachbarorte drohte daraus ein Stadtwahrzeichen zu machen. Es wurden Schlüsse auf die Köpfe der Einwohner gezogen, und so liess der hohe Magistrat die Figur schleunigst wieder herunternehmen und mit einem Haupt versehen. Seither dreht sich der Schwertlimann lustig nach allen Winden.

13 Das Hohkreuz

Während einer der vielen Kriegswirren, von denen das Städtchen betroffen wurde, schoss ein übermütiger Soldat in der Stadtkirche zu Laufenburg auf eine Heiligenfigur. Beim Abzug der feindlichen Truppen stürzte der Übeltäter beim «Hohen Kreuz» vom Pferd und blieb tot liegen.

Fromme Leute errichteten an jener Stelle eine Betstätte, die später von zahlreichen Pilgern, besonders von schwangeren Frauen aus dem Fricktal und aus dem nahen Hotzenwald, und zwar mit Vorliebe an Sonntagnachmittagen, aufgesucht wurde.

14 Der schwarze Fischer

Wenn in der Heiligen Nacht die Weihnachtskerzen ihren Schimmer auf die jagenden Fluten werfen und die Glocken der beiden Stadtkirchen harmonisch zusammenklängend die frohe Botschaft verkünden, kommt langsam ein dunkler Kahn die Strommitte heruntergeglitten. Im Bug steht aufrecht eine mächtige Gestalt. Ein breitkrempiger Fischerhut deckt den Kopf und ein langer schwarzer Mantel umflattert den Leib. Geräuschlos zieht er unter der Brücke durch, kein Ruderschlag ist zu vernehmen. Jetzt meinst du, er fahre in den Laufen hinein, doch wie die Erscheinung zum Hügen kommt, sind Kahn und Schiffer verschwunden.

15 Das Wäldermäitli

Eine Stelle im Laufen, wo die Wasser am ärgsten tobten, hiess früher das Gwild. Aus diesem Strudel hörten die Fischer, die nachts vom Ufer aus einsam den Salmenfang pflegten, oft ein Jammern wie das Wimmern eines Kindes, oft das Singen und Pfeifen eines übermütigen Mädchens. In manchen Nächten erschien über dem Wasser eine Mädchengestalt mit Schühut und Puffärmeln, daher nannte man sie das Wäldermäitli. Wenn sie ihre weisse Schürze schwang, sahen die Fischer darin eine zuverlässige Warnung vor bevorstehender Gefahr und verliessen eiligst das Ufer. Die Erscheinung war der ruhelose Geist einer Kindsmörderin, die einst in ihrer Verzweiflung hier ihr Kind in die Flut warf. Der Strudel hiess daher früher das Frauenloch.

16 Vom Fischer Hirt

Einst bei Hochwasser ländete ein alter Flösser drunten am Laufen bis um Mitternacht Holz. Auf einmal erschien hinter ihm ein alter Mann mit zerrissenen Hosen und Schuhen, in einem alten Hut. Auf die Frage, wer er sei, gab er keine Antwort, sondern stellte sich stumm hinter den alten Flösser. Nun erkannte ihn dieser, es war der alte Fischer Hirt. Er fragte ihn, ob er am Hügen Salmen fangen wolle. Aber wieder gab der Gefragte keine Antwort, sondern kehrte sich um und schlurfte schweigend davon. Eben stieg im alten Flösser eine innere Unruhe und Furcht auf, da kam eilends ein Schiff den Rhein heruntergefahren, und wie er hinsah, stand darin jener alte Salmenfänger. Die Wogen schleuderten den Weidling mit Wucht gegen die Totenwaag hinein. Vergebens warf der Flösser seinen Haken nach dem Schiff. Der Boden schien sich plötzlich zu teilen, und über ihm schlugen schäumend die Wogen das Schifflein in Stücke. In der Totenwaag wurden alle Leichen emporgeworfen und so lange herumgewirbelt, bis die Toten ihre Sünden abgebüßt hatten.

17 Der Laufengeiger

Vor vielen Jahren lebte in Laufenburg der Geiger Johannes Feldmann. Er war vom Schwarzwald hergekommen, und da seine Töne gar bald das Herz der Margareta Straub-



Der Laufengeiger

Andrea Ferraro

haar bewegten, warb er um ihre Hand und erhielt sie und damit den Titel eines Stadt-Hintersassen. Jetzt sollte er des neuen Amtes walten, das ihm damit offen geworden war, nämlich, er hatte beim Hochamt in der Kirche den Tusch zu blasen und die Orgel zu schlagen. Doch ehe er die neue Geige stimmte, spielte er, wie man erzählt, lieber noch einen Tanz auf der alten, und so fand Feldmann immer noch den Weg zur Kirchweih leichter als zur Kirche.

Einmal wäre ihm das beinahe übel bekommen. Als er spät nach Mitternacht von einem Nachbardorf heimkehrte, stiess er im Wald auf eine Gesellschaft vornehmer Damen und Herren, die schmausend und zechend an einer gedeckten Tafel sassen. Diese nötigten den Geiger, ihnen eins aufzuspielen. Obwohl dieser das Begehr von so hochadeligen Leuten und an einem so unschicklichen Ort höchst unziemlich fand, wagte er doch nicht, die Bitte abzuschlagen, und so geigte er stundenlang drauflos. Endlich war er müde und wollte heim ins Bett, jedoch die Gesellschaft hatte sich noch nicht satt getanzt und verlangte einen neuen Walzer. Er musste abermals gehorchen, aber pfiffig, wie ein Musikant allzeit ist, stimmte er jetzt den Englischen Gruss an. Im gleichen Augenblick schnurrte die ganze gepuderte Gesellschaft unter lautem Zorngeschrei in die Luft, und Feldmann fand sich, statt an vollbesetzter Tafel, unter dem Galgen auf dem Kaister Feld. Als er zu Hause den Grund seines langen Ausbleibens angeben sollte und von der Geschichte zu plaudern anfing, entlief ihm sein Weib und war um kein Gut in der Welt mehr zu ihm zu bringen.

Einige Zeit später spielte er bei einer Hochzeit in Etzgen zum Tanze auf. Es war eben Pfingsten, und es gab Wein mehr als genug. Zu später Nachtstunde machte sich der Geiger mit schwerem Kopf und müden Beinen auf den Heimweg. Als er an den Rhein hinunter kam, schwankte dort ein leichter Weidling am Ufer. Das schien dem späten Wanderer eine willkommene Gelegenheit, den langen Heimweg zu kürzen. Rasch entschlossen löste er die Kette und schwang sich hinein. Der Kahn trieb langsam der Mitte zu. Feldmann nickte ein und schlief ein. Der Kahn glitt gerade bei Stadenhausen vorüber, als der Geiger erwachte und es geraten fand, bald zu landen. Aber mit Schrecken bemerkte er, dass das Boot ohne Ruder war. Nichts lag darin als seine Geige. Zudem war gerade Pfingsten, die Zeit, wo der Rhein die grösste Wassermenge führt und der Laufen am ärgsten tobte.

Was half da alles Nachdenken? Pfeilgeschwind und mitten im Zug schoss jetzt der Weidling auf die Brücke zu. Überall war es finster, keine Seele am Ufer, kein einziges Licht in all den Fenstern gegen den Fluss. Erbärmlich schrie er um Hilfe; aber wer hätte ihn hören können? Nur droben im hoch gebauten Pfarrhaus war der greise Pfarrer Gretler noch wach. Er glaubte, drunten auf dem Rhein eine Hände ringende Gestalt zu

erblicken, und ahnte ein Unglück. Und da hier keine Rettung mehr möglich war, betete er für den Unbekannten und erteilte ihm von Herzen die priesterliche Absolution.

Jetzt stiess der Weidling unten ans steinerne Brückenjoch und zerschellte in zwei Teile. Auf dem einen hielt sich Feldmann halb bewusstlos, und fort gings, hinunter in den Laufen. Gerade neben der grossen Hauptwelle, vorbei an der Scharfen Eck, fuhr er bei der Totenwaag an und wurde unversehrt ausgeworfen. Als die Betäubung wich, lag der Geiger neben dem halben Weidling und der Geige auf dem Gestein. An den aufgehäuften Flossbäumen erkannte er, wo er sich befand. Jetzt war er daheim und nüchtern auch. Er nahm seine Geige und stieg über die Stämme aufwärts bis zu des Sulzers Waag. Im «Wilden Mann» klopfte er die Wirtsleute heraus, erzählte ihnen seine Geschichte und trank eine halbe Mass Wein dazu.

Dieses Erlebnis hat ihm den Namen Laufengeiger eingetragen. Jedesmal, wenn er später wieder einmal zu tief ins Glas guckte, neckten ihn die Leute: «Nicht wahr, Laufengeigerlein, aufspielen ist keine Kunst, aber aufhören.»

18 Der Tanzplatz

An vielen Orten im Fricktal und im Hotzenwald glaubt man, dass Mädchen, die als ledige Bräute sterben, so lange auf einem Kreuzweg tanzen müssen, bis ihr Bräutigam ihnen in den Tod gefolgt ist. Aber auch untreu gewordene Mädchen müssen nach ihrem Tod jeden vorübergehenden Mann, der die Liebe seiner Ehefrau verschmäht und wilden Gelüsten folgt, so lange in ihrem Reigen mitreissen, bis er tot hinsinkt. Daher kommen die Namen Tanzplatz oder Hexentanz, die man da und dort in unserer Gegend antrifft.

19 Die Erdbiberli im Cheistel

Kaisten

Der Heuberg, das Wahrzeichen von Kaisten, senkt sich gegen das Dorf und läuft in einen niedrigen Hügel aus, den Fasnachtsberg, wie ihn der Einheimische nennt. Einst leuchteten dort an der alten Fasnacht die Feuer bis über den Rhein hinüber. Am Südhang angelehnt liegt die Kirche, die St. Michael geweiht ist. Das Stück zwischen Fasnachtsberg und Heuberg trägt den Namen Cheistel. Das Gebiet wurde auch etwa